

Ad van Liempt

Judenjagd – Die erschütternde Rolle der niederländischen Polizei im Zweiten Weltkrieg*

ES IST DIE NACHT vom 27. auf den 28. November 1944. Eine dünne Eisschicht liegt auf den Wassergräben rund um den Hof des Bauern van Dijken in dem in der Provinz Drenthe im Nordosten der Niederlande gelegenen Dorf Oosterhesselen. Van Dijken, seine Frau Pietertje und ihre Kinder schlafen. Im Haus befinden sich auch zwei Untergetauchte: Ein gewisser Mooibroek und ein 34-jähriger jüdischer Mann, Nathan de Groot, verbringen die Nacht in einem Kellerversteck. De Groot, der aus Amsterdam stammt, ist bereits seit 21 Monaten bei van Dijken untergetaucht. Plötzlich erscheinen rund zwanzig Polizisten auf dem Grundstück. Sie haben in der letzten Zeit in der Umgebung von Hollandscheveld Razzien durchgeführt und wissen, dass bei van Dijken Untergetauchte und Waffen zu finden sein müssen. Die Leitung des Einsatzes liegt in den Händen des jungen Polizisten und SS-Untersturmführers Auke Pattist, der bei Kriegsbeginn Polizist in Amsterdam war und nun in Drenthe tätig ist. Pattist hat 1944 den Ruf, »der Henker von Hollandscheveld« zu sein. Er und seine Untergebenen dringen in den Bauernhof ein. In dem Chaos, das entsteht, gelingt es dem Bauern, aus dem Haus zu fliehen. Die Polizisten stellen auf der Suche nach den Untergetauchten den Hof auf den Kopf, aber die sind gut versteckt. Es geht den Polizisten zu langsam: Einer von ihnen bedroht und schlägt van Dijk's Frau Pieterje, aber sie verrät nichts. Dann läuft Pattist in eines der Schlafzimmer und holt den vierjährigen Sohn van Dijkens aus dem Bett. »Wo stecken die Untergetauchten?«, fragt er den kleinen Jungen. »Das weiß ich nicht«, antwortet der. Pattist gibt sich damit nicht zufrieden. Er läuft mit dem kleinen Kerl nach draußen und hält ihn über einen nahegelegenen Wassergraben. »Wenn du nicht sagst, wo die Untergetauchten stecken«, droht er, »schmeiße ich dich ins Wasser.« Der kleine Junge zeigt den Polizisten daraufhin das Kellerversteck.¹

* Aus dem Niederländischen übersetzt von Annegret Klinzmann, M.A.

1 Vgl. L. SPARKS, *Geweld*, in: A. VAN LIEMPT/J.H. KOMPAGNIE (Hrsg.), *Jodenjacht*, Amsterdam 2011, S. 117f. Das Buch *Jodenjacht* (*Judenjagd*), das die Grundlage für diesen Beitrag darstellt, ist das Ergebnis der Zusammenarbeit von sechs niederländischen Historikern (Marie-Louise van Hintum, Margot van Kooten, Anne-Marie Mreijen, Elias van der Plicht, Liesbeth Sparks und Caroline Willers), die insgesamt 250 Gerichtsakten von Tätern durchgearbeitet haben. Van Liempt und Kompagnie haben das Projekt geleitet. Die herangezogenen Akten befinden

Die Jagd der Nazis auf die niederländischen Juden ist zum Zeitpunkt dieser Geschehnisse bereits gut zwei Jahre im Gange. Die Deportationen setzten im Juli 1942 ein und bildeten den Abschluss eines Isolations- und Ausschlussprozesses, mit dem die Besatzer faktisch schon im Mai 1940 begonnen hatten. In den Niederlanden gab es, je nach Definition, zuvor ungefähr 140.000 Juden. Die ersten Transporte in das Durchgangslager Westerbork und von dort aus in das Vernichtungslager Auschwitz wurden aus denjenigen zusammengestellt, die sich im Juli 1942 auf einen Aufruf zum Arbeitseinsatz in Deutschland gemeldet hatten. Die Zahl der 1942 zu deportierenden Juden betrug anfangs 15.000. Da aber die Transporte aus Frankreich stagnierten, beschloss der große Organisator der Deportationen in Europa, Adolf Eichmann, die niederländische Quote auf 40.000 zu erhöhen.² Es gibt starke Hinweise darauf, dass das aufwändige Julfest, das die SS am 19. Dezember 1942 im Lager Westerbork organisierte, im Zeichen des Erreichens dieser gesetzten Marke stand: 40.000 Juden waren tatsächlich deportiert worden – Lagerkommandant Albert Konrad Gemmeker feierte dies als eine Spitzenleistung. Die Nazi-Größen aus Den Haag und Amsterdam waren nach Drenthe eingeladen worden und am späten Nachmittag in glänzenden Mercedes-Limousinen eingetroffen. Der jüdische Autor Gerhard Durlacher war als Junge bei der Organisation des Festes eingesetzt worden. In seinem Buch *Quarantaine (Quarantäne)* schreibt er: »Wir, die Laufburschen, sind zuständig für das Schleppen von Bierkisten und Deckelschüsseln mit Kartoffelsalat. An den langen Tischen im großen Saal bedienen Mädchen aus dem Lager, aber uns ist der Zutritt strengstens verboten. Der Festtrubel und das Gebrüll deutscher Biertrinker schallt in die Nacht hinaus. Immer, wenn jemand eine Rede hält, schließen sich die Türen. Die Mädchen stehen dann zitternd draußen in der Kälte. Für ihre und unsere Ohren ist so etwas nicht bestimmt. Aus der Tür kommen einige SS-Leute. Auf den Revers ihrer Uniformen wimmelt es von Sternen und Streifen. Vor der Ligusterhecke, mit dem Rücken zu uns, öffnen sie ungeniert ihren Hosenschlitz und pissen wie die Pferde. Spät in der Nacht ist das Julfest zu Ende. Wir müssen uns entfernen. Die Gesichter der Festteilnehmer dürfen wir nicht sehen.«³

Im nächsten Jahr ist das Deportationstempo dann allerdings auch in den Niederlanden rückläufig. Das Reichskommissariat in Den Haag beschließt Anfang März 1943, die Verhaftung und Deportation von Juden, die sich nicht selbst gemeldet haben, zu stimulieren. Es werden zwei Gruppen eingesetzt, die sich intensiv mit der Verhaftung von Juden beschäftigen sollen. Sie können dafür eine Prämie pro Verhaftetem kassieren, das sogenannte Kopfgeld. Die erste Gruppe gehört

sich im Nationalarchiv (*Nationaal Archief*) in Den Haag, im Zentralarchiv für die besondere Rechtsprechung (*Centraal Archief Bijzondere Rechtspleging*, CABR).

2 Zur Judenverfolgung in den Niederlanden siehe: L. DE JONG, *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog*, Teil 6, Den Haag 1975; B. MOORE, *Slachtoffers en overlevenden*, Amsterdam 1998.

3 G.J. DURLACHER, *Quarantaine*, Amsterdam 1993, S. 54.

zur Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Amsterdam. Die Männer dieser Gruppe haben anfangs die Aufgabe, nicht gemeldete jüdische Besitztümer (wie Edelmetalle, Gemälde und Pelze) aufzuspüren. Sie stehen unter der Leitung eines staatenlosen Mannes deutscher Herkunft, Wim Henneicke, und werden daher als *Colonne Henneicke* bezeichnet. Vom März bis zum Oktober 1943 verhafteten sie zwischen 8.000 und 9.000 Juden, die anschließend zur Deportation eingesperrt werden. Die Gerichtsakten zu den Verurteilungen der Mitglieder der *Colonne* in der Nachkriegszeit – die meisten sind für ihre Tätigkeit schwer bestraft worden – geben Aufschluss darüber, dass diese sich verschiedener Verbrechen schuldig gemacht haben, vor allem des Diebstahls, der Erpressung und der Anwendung von Gewalt. Es waren Männer mit geringer Bildung, die meisten von ihnen Familienväter und überwiegend Mitglied der Nationalsozialistischen Bewegung (*Nationaal Socialistische Beweging*, NSB), und sie machten ein halbes Jahr lang fanatisch Jagd auf Untergetauchte. Die *Colonne* wurde Ende September 1943 aufgelöst – offiziell, weil Amsterdam damals für »judenrein« erklärt wurde, inoffiziell aber auch, weil Polizeichef Lages ihr undiszipliniertes Verhalten nicht länger ertragen konnte.⁴

Im Frühjahr 1943 wurden auch spezielle Abteilungen der Polizeikorps in den niederländischen Städten mit der Verhaftung jüdischer Einwohner beauftragt. Die Idee stammte von Dr. Wilhelm Harster, dem Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes (SD) in den Niederlanden.⁵ Er wollte, in Ausführung der Pläne des SS-Chefs Hanns Albin Rauter, die niederländische Polizei in die deutsche integrieren. Begonnen wurde dabei zunächst mit bestimmten Abteilungen, die in sensiblen politischen Bereichen agierten. Darum entstanden Ende 1942/Anfang 1943 in den großen niederländischen Städten spezielle Polizeiabteilungen mit so vagen Namen wie *Centrale Controle* (Zentrale Kontrolle, Utrecht) oder *Groep X* (Gruppe X, Rotterdam). Nur in Amsterdam verwendete man keinen Decknamen, dort hieß diese Abteilung *Bureau Joodsche Zaken* (Büro für jüdische Angelegenheiten). Es handelte sich um eine recht hybride Organisation: Die Abteilungen gehörten zwar noch zu den städtischen Polizeikorps und unterstanden formal dem Polizeichef, zugleich aber befasste sich die regionale Außenstelle des SD intensiv mit ihrer Arbeit. Sie konnten sich dann auch immer auf ihre deutschen Vorgesetzten berufen, und in den meisten Fällen wurden die Zusatzprämien für die Verhaftung von Juden vom SD ausgezahlt. Oftmals kamen die Tipps aus der Bevölkerung über den SD herein, und viele der Polizisten wiesen sich auch mit Ausweisen des SD aus – es war in den meisten Fällen völlig unklar, ob sie nun in den Diensten des SD oder der örtlichen Polizei standen. Je weiter der Krieg voranschritt, desto weniger Bedeutung besaß diese Unterscheidung: Auf immer mehr unentbehrliche Posten gelangten deutschgesinnte Polizeioffiziere, die oftmals

4 Vgl. A. VAN LIEMPT, *Kopfgeld. Bezahlte Denunziation von Juden in den besetzten Niederlanden*, München 2005, S. 72.

5 Vgl. T. GERRITSE, *De ploert Hanns Albin Rauter en de correcte ambtenaar Wilhelm Harster*, Soesterberg 2006.

von den Nationalsozialisten ausgebildet und immer Mitglied der NSB, der mit der NSB liierten Organisation Rechtsfront (die allen im Justizsektor Beschäftigten offen stand) oder der Germanischen SS waren. Dadurch entstand eine zunehmende Parallelität in den Auffassungen des SD und der örtlichen Polizei – faktisch wurde die niederländische Polizei immer mehr zu einem Werkzeug der Besatzer.⁶ Auf jeden Fall galt dies für die Spezialabteilungen, die so viele Juden wie möglich verhaften sollten. Die Kandidaten für die neuen Einheiten wurden nach ihrer Bereitschaft und Eignung ausgewählt. Es ist mindestens ein Fall eines Polizisten bekannt, der sich weigerte (in Apeldoorn). Nach einer einzigen Suchaktion wollte er nicht mehr weitermachen: Er wurde ohne Konsequenzen oder Sanktionen versetzt.⁷ In den Spezialabteilungen konnte man Menschen, die diese Arbeit nicht »mit Herz und Seele« verrichteten, nicht gebrauchen. Mit unwilligen Hunden ließen sich nun mal schlecht Hasen fangen, wie einer der Führungsleute sagte.

Es ist klar, dass diese Vorgehensweise auch Konsequenzen für den Rest des Korps hatte. Die Polizisten anderer Abteilungen brauchten sich, mit Ausnahme von groß angelegten Aktionen, bei denen es eine Urlaubssperre gab, nicht aktiv mit der schmutzigen Arbeit zu beschäftigen. Sie konnten Hinweise auf untergetauchte Juden an Kollegen weiterreichen und behielten dadurch mehr oder weniger saubere Hände. Auch für eine Reihe von Polizeichefs war dies eine übersichtliche Lösung: Sie konnten ihre fanatisch deutschgesinnten Polizisten in einer Abteilung zusammenlegen und so den Rest des Korps aus der Schusslinie halten. Allerdings verursachte das viele Spannungen. Die Mehrzahl der Polizisten war nicht prodeutsch und ein begrenzter Teil sogar stark antideutsch eingestellt. Als sich das Utrechter NSB-Mitglied Jan Smorenburg öffentlich als Mitglied der Bewegung outete, beschrieb er »die Aussicht auf Hass, Misstrauen, Verdächtigungen und unterschwellige Heimtücke, die unvermeidlich kommen werden.«⁸ Auch in anderen niederländischen Polizeibüros war die Stimmung oft zum Zerreißen angespannt.

Verräter

Ein wesentlicher Bestandteil der Strategie der Spezialeinheiten war der Einsatz von Verrätern. Das waren im deutschen Jargon V-Männer oder V-Frauen, wobei das V für Vertrauen steht: Feste Hinweisgeber, die für ihre Information über den Aufenthaltsort jüdischer Untergetauchter üppig bezahlt wurden. Wie die umfangreiche Untersuchung des niederländischen Journalisten Sytze van der Zee zeigt, waren darunter auch jüdische Verräter – Menschen, die ihre eigene Deportation verhindern konnten, indem sie an der Deportation anderer mitarbeiteten.⁹ Das

6 Vgl. C. FIJNAUT u. a., *De geschiedenis van de Nederlandse politie*, Amsterdam 2007.

7 Vgl. M.-C. VAN HINTUM/A.-M. MREIJEN, *Drijfveren*, in: VAN LIEMPT/KOMPAGNIE (wie Anm. 1).

8 Vgl. CABR-dossier 379, J. Smorenburg.

9 Vgl. S. VAN DER ZEE, *De jacht op de joodse onderduiker*, Amsterdam 2010.

begann in den meisten Fällen unter Zwang, aber manche Polizei-Informanten wurden – natürlich auch durch die reichlichen Einkünfte, die dies einbrachte – so fanatisch, dass sie den Verrat mit großer Hingabe begingen. Verräter gab es in vielerlei Gestalt und Ausprägung. Manche V-Frauen gingen eine Beziehung mit dem Polizisten ein, von dem sie geführt wurden, wie Sophia (Fietje) Leidel mit dem Amsterdamer Polizisten Gerrit Mozer. Mozers Frau ist dem Paar sogar einmal wütend hinterhergereist, als eine Verhaftungsaktion im Osten des Landes stattfinden sollte.¹⁰ In den Haag hingegen konnten die Polizisten den Informanten Paul Geerts auf den Tod nicht ausstehen, da dieser ihnen ständig vor die Füße lief und sich überall störend einmischte.¹¹

Der Einsatz fester Hinweisgeber durch die Spezialeinheiten der Polizei unterscheidet sich deutlich von der Arbeitsweise der *Colonne Henneicke*. Diese war zwar auch auf Tipps angewiesen, aber deren Beschaffung geschah doch viel stärker auf Zufallsbasis. Außerdem regelte der Anführer Wim Henneicke diesen Teil der Arbeit alleine. Er hatte eine Unmenge von Zetteln mit Namen und Telefonnummern in seiner Schreibtischschublade, mit denen nur er sich auskannte. Eine jüdische Frau, die er unter der Bedingung frei gelassen hatte, dass sie Adressen anderer Untergetauchter lieferte, fand bei ihm keine Gnade, als sie nach ein paar Wochen ohne Stern auf der Straße angehalten wurde. Sie berief sich gegenüber Henneickes Mitarbeiter, der sie verhaften wollte, auf ihre Vereinbarungen mit Henneicke. Als dieser jedoch telefonisch danach gefragt wurde, zeigte er sich unerbittlich und ließ sie nach Polen abtransportieren.¹²

Das Arbeiten mit festen Informanten für die Jagd auf jüdische Untergetauchte war vom SD eingeführt worden. Die deutschen Sicherheitsdienste verfügten hier über reichliche Erfahrung und verpflichteten die Spezialeinheiten der Polizei ebenfalls zu dieser Praxis. Es war manchmal unklar, ob ein Informant nun in den Bereich der Polizei oder den des SD fiel, effektiv war ihr Auftreten aber gewiss. Den Verräterinnen Ans van Dijk und Branca Simons, die ihren Urlaub in dem schönen, östlich von Utrecht gelegenen Dorf Zeist verbrachten, gelang es beispielsweise problemlos, die dortige Widerstandsbewegung zu infiltrieren. Mehr als dreißig jüdische Untergetauchte konnten aufgespürt und verhaftet werden. »Aus diesem Urlaub ist dann auch nicht viel geworden«, seufzte Branca Simons nach dem Krieg in der Vernehmung zu diesem Fall.¹³

10 M. VAN KOOTEN, *Verraad*, in: VAN LIEMPT/KOMPAGNIE (wie Anm. 1), S. 58.

11 VAN KOOTEN (wie Anm. 10), S. 67

12 A. VAN LIEMPT (wie Anm. 4), S. 75f.

13 VAN KOOTEN (wie Anm. 10).

Prämien

Es bleibt eine schockierende Feststellung, dass die Mitglieder der Spezialeinheiten der Polizei für jeden Juden, den sie verhafteten, eine Prämie kassieren konnten. Sie waren ebenso Prämienjäger wie die Mitglieder der *Colonne Henneicke* – das zeigen die Strafakten eindeutig. Sie sind für das Kassieren dieser Prämien nicht verurteilt worden, die Ankläger beim Wehrstrafgericht haben dies niemandem angelastet. Das hängt sicherlich damit zusammen, dass es juristisch besonders schwer zu beweisen ist, welche Prämie zu welchem Zeitpunkt für welche Verhaftung gezahlt worden ist.¹⁴ Es muss zwar gewisse Verwaltungsunterlagen gegeben haben, ganz bestimmt in den Dienststellen des Sicherheitsdiensts, aber diese sind von den Beteiligten bei Kriegsende so weit wie möglich verbrannt worden. Der juristische Beweis mag vor diesem Hintergrund vielleicht nicht zu führen sein, historische Beweise gibt es aber reichlich – und sei es nur durch die Erklärung der Sekretärin des Sicherheitsdiensts in Arnheim, die nach dem Krieg ausführlich erläutert hat, wie die Auszahlung der Prämien vor sich ging (sie selbst war damit beauftragt gewesen) und mit welchem Papierkram das alles einhergegangen sei.¹⁵ Auch Abraham Kaper, eine zentrale Figur im Amsterdamer Büro für jüdische Angelegenheiten, lieferte mit ausführlichen Erklärungen später Beweise für die Auszahlung von Prämien.¹⁶ Er führte diese Aufgabe in der Hauptstadt aus und gab nach dem Krieg ausführlich Auskunft. Kaper erhielt das Geld vom Amsterdamer SD-Chef Willy Lages gegen Vorlage von schriftlichen Verhaftungsnachweisen und Quittungen. Die Prämien stiegen während der Besatzung in dem Maße rasch, in dem die Zahl der verhafteten jüdischen Untergetauchten abnahm. Es begann bei der Polizei mit 2,50 Gulden pro Verhaftetem, zum Schluss waren an einer Verhaftung 40 Gulden zu verdienen. Über eine lange Zeit hatte sich der Betrag bei 10 Gulden gehalten, aber von einer Frau aus Haarlem wissen wir, dass er ab einem gewissen Zeitpunkt kräftig angestiegen war. Als ein uniformierter Judenjäger bei ihr vor der Tür gestanden habe, habe er geschrien: »Wo sind die Juden? Ich kriege für jeden Juden 25 Gulden.«

Polizisten konnten in dieser Zeit reich werden. Der Amsterdamer Pieter Schaap, einer der aktivsten auf diesem Gebiet, bekannte in einem Verhör nach dem Krieg, dass er sich über seine Einkünfte nicht habe beklagen können.¹⁷ Er wurde beschuldigt, einem Verhafteten einen großen Geldbetrag geraubt zu haben. Mit großem Nachdruck verneinte er dies und argumentierte, er habe dieses Geld überhaupt nicht nötig gehabt, da er bereits genug an Prämien eingenommen habe: »Es gab nämlich schon Tage, an denen ich durch das Verhaften von Juden dreihundert

14 Vgl. A. VAN LIEMPT (wie Anm. 4), S. 90f.

15 Vgl. E. VAN DER PLICHT, *Geld*, in: VAN LIEMPT/KOMPAGNIE (wie Anm. 1), S. 151ff.

16 Vgl. VAN DER PLICHT (wie Anm. 15), S. 155

17 Vgl. ebd., S. 151ff.

Gulden zusätzlich verdiente.« Mit einigem Stolz ergänzte er, dass er unter allen seinen Kollegen die meisten Verhaftungen zu verzeichnen gehabt habe, und dass er pro Monat schon mal 800 bis 900 Gulden zusätzlich kassierte. Umgerechnet in die heutige Zeit entspricht dies rund 5.000 Euro.

Forschungen bezüglich der rund 230 Mitglieder dieser Abteilungen lassen jedoch den Schluss zu, dass Geld dennoch nicht ihre Hauptmotivation war. Es spricht sehr vieles dafür, dass die Mehrzahl von ihnen wirklich in hohem Maße vom Antisemitismus erfüllt war.¹⁸ Hierfür gibt es unzählige Beweise. In den verschiedenen Akten sind so viele antisemitische Äußerungen verzeichnet, dass die Behauptung gerechtfertigt ist, die Spezialeinheiten der Polizei hätten in erster Linie aus erbitterten Judenhassern bestanden. Der Amsterdamer Kriminalbeamte Harms beispielsweise sagte einmal während einer Aktion, bei der eine Gruppe von Juden festgenommen wurde: »Und wenn alle Juden hier zusammen auf einem Haufen liegen und mit Benzin übergossen und angezündet würden, dann würde ich mit Freude dabei zusehen.« Seine Kollegen zuckten sozusagen nicht einmal mit der Wimper: Öffentlicher Antisemitismus gehörte in ihren Kreisen zum guten Ton. Sie konnten wohl über die Geschichte eines Angehörigen der *Colonne Henneicke* feixen, der in der Hollandse Schouwburg ein paar verhaftete Juden abgeliefert hatte und anschließend von seiner Frau erwartet wurde, die ihn fragte, ob er mit ins Kino gehe. Er hatte geantwortet: »Ich verhafte lieber zehn Juden, als dass ich mit dir ins Kino gehe. Ich finde es viel schöner, über Gatter und Zäune zu klettern, um Juden zu verfolgen.«¹⁹

Ein Teil der Polizisten war an der Polizeischule von Schalkhaar ausgebildet worden, wo die Nationalsozialisten bereits 1941 neue Rekruten in deutschem Stil erzogen: mit eiserner Disziplin, streitbar gegen den Bolschewismus und mitleidlos gegen Juden und sogenannte Asoziale. Dies hatte seine Wirkung auf die Polizisten, die in die Spezialeinheiten aufgenommen wurden, nicht verfehlt. Ein überzeugter nationalsozialistischer Polizist wie Frans Lammers (Polizei Leeuwarden) sagte im Laufe einer Diskussion mit einem Pfarrer über den Stand der Dinge im Krieg: »Man weiß doch, dass es ein Kampf gegen Windmühlen ist, Deutschland gewinnt, und ich stehe als Garant dafür, dass der letzte Jude durch uns vernichtet wird.«²⁰ Lammers blieb auch bei seiner Überzeugung, als er nach dem Krieg im Gefängnis saß: »Ich bin und bleibe immer Antisemit«, sagte er demjenigen, der ihn verhörte. Diese Auffassungen waren nicht an eine Stadt oder einen Landstrich gebunden. Ähnliches konnte man in Apeldoorn und Tilburg, in Groningen und Nimwegen, in Utrecht und Dordrecht hören. In der letztgenannten Stadt verhaftete der Polizist Harry Evers einmal einen Mann, der Untergetauchten Unterschlupf bot und den er zu überreden versuchte, Hinweisgeber zu werden. Der Verhaftete weigerte

18 Vgl. VAN HINTUM/MREIJEN (wie Anm. 7), S. 192–193.

19 Zitiert nach: ebd., S. 224

20 Zitiert nach: ebd., S. 225.

sich, überlebte den Krieg und erklärte nach seiner Rückkehr nach Hause: »Evers hat mich aufs äußerste bedrängt, bei der Ausrottung der Juden mitzuhelfen. Er betonte, wie notwendig es sei, die Juden bis zum letzten Mann auszurotten.«²¹

Die Frage, ob die Polizisten der Spezialeinheiten wussten, welches Schicksal den verhafteten Juden bevorstand, spielte vor allem während ihrer Gerichtsprozesse eine Rolle. Sie selbst verneinten natürlich alle, dass sie etwas gewusst hatten – ein Geständnis wäre schließlich der kürzeste Weg vor das Exekutionskommando gewesen. Äußerungen in den Akten zeigen aber, dass sie sehr wohl ständig darauf anspielten, dass die von ihnen Verhafteten in Polen ermordet werden sollten. Die Möglichkeit, dass sie dies – ganz bestimmt im letzten Kriegsjahr – doch wussten, ist groß. Heute kann man mit hoher Sicherheit davon ausgehen, dass bei den Lagermitarbeitern und den SS-Bewachern in Westerbork bekannt war, was in Auschwitz passierte.²² Viele Polizisten kamen regelmäßig nach Westerbork, um Verhaftete auf ihrer letzten Zugfahrt im Inland zu begleiten. Das war ein beliebter Ausflug, weil die Polizeiangehörigen Unkosten deklarieren konnten, die gar nicht anfielen, und weil sie in Westerbork zusätzliche Butterbrote bekamen. Dort müssen sie das eine oder andere aufgeschnappt haben. Aber auch losgelöst davon hat es ihnen nach dem Krieg nicht geholfen, sich auf mangelndes Wissen zu berufen. Die Sondergerichte urteilten ausnahmslos, dass es »allgemein bekannt« gewesen sei, dass die Deutschen während der Besatzung danach strebten, die in den Niederlanden lebenden Juden zu eliminieren.²³

Ein auffälliger Aspekt des polizeilichen Vorgehens gegen jüdische Inhaftierte ist der Einsatz von Gewalt. Eine Analyse der Straftaten bietet hier natürlich nur ein eingeschränktes Bild: Das Verprügeln von Gefangenen, um sie dazu zu bringen, Informationen über andere Verstecke preiszugeben, geschah selbstverständlich nicht in der Öffentlichkeit. Wenn die Inhaftierten die Gewaltakte nicht überlebten, gab es nach dem Krieg keinen Augenzeugenbericht – allenfalls von Polizeikollegen, die sich oft über die bei den Verhören angewandte exzessive Gewalt ärgerten. Schockierend sind die Berichte über die Art und Weise, in der der bereits erwähnte Frans Lammers, gemeinsam mit seinem Kollegen Gründmann, in Leeuwarden einige weibliche Gefangene misshandelte. Stundenlang schlugen sie ihren Opfern mit einem Gummiknüppel auf den nackten Rücken, so dass diese tagelang von Blutergüssen übersät waren und kaum noch laufen konnten.²⁴ Der Sicherheitsdienst kannte Regeln für das so genannte »verschärfte« Verhör, bei dem Polizisten ohne Einschränkung Stockschläge verabreichten durften. Ab 1942 wurden diese Vorschriften so gelockert, dass sie kaum noch existierten: Die Poli-

21 Zitiert nach: ebd., S. 231.

22 Vgl. hierzu die Stellungnahme von Prof. Dr. Johannes Houwing ten Cate in der Fernsehsendung *Andere Tijden* vom 9. April 2000.

23 Die Argumente, die der Staatsanwalt M. Gelinck bei der Bestrafung der Judenverfolger für wichtig hielt, werden betrachtet in: A. VAN LIEMPT (wie Anm. 4), S. 271ff.

24 Vgl. SPARKS (wie Anm. 1.), S. 121

zisten hatten freie Hand, um Informationen aus ihren Häftlingen zu pressen, wie und so grob sie nur wollten. Bei weiblichen Häftlingen gingen sie manchmal noch weiter. Es sind Fälle schwerer sexueller Gewalt und systematischer Vergewaltigungen bekannt. Der Tilburger Piet Gerrits, der nach dem Krieg für seine Vergehen exekutiert worden ist, erhielt vom SD in Den Bosch nach der Vergewaltigung einer Inhaftierten, für die er von einem wütenden Polizeikollegen angezeigt worden war, einen Tadel – mehr nicht.²⁵ Es gibt sogar Beispiele für Mord, so finden sich in den Akten ein paar Fälle, in denen Judenjäger ihre Gefangenen erschossen. Die völlige Hemmungslosigkeit, die bei einigen Spezialeinheiten herrschte, ist damit wohl skizziert.

In den Spezialeinheiten stößt man auf auffällig viele Mitglieder der SS, von denen einige ihre Ausbildung zum Teil in dem Dörfchen Avegoor absolviert hatten. Dort gab es 1942 fast drei Monate lang ein Trainingslager für junge SS-Angehörige, in dem sie an rund 140 jüdischen Zwangsarbeitern »üben« konnten, die dort eingesetzt wurden, um Sportplätze anzulegen.²⁶ Die spärlichen Zeugenaussagen (es war nach dem Krieg kaum jemand übrig, der darüber hätte berichten können) deuten auf extreme Misshandlungen hin – die SS-Rekruten lernten dort, wie man eine Gruppe von Juden tyrannisieren konnte. Als das Trainingslager im November 1942 aufgelöst wurde, weil die Sportplätze fertig waren, mussten die schwer misshandelten jüdischen Gefangenen nach Westerbork. Ein Augenzeuge sah ihre dortige Ankunft: »Der Anblick dieser Menschen war unerträglich. Das schienen keine Menschen mehr zu sein. Es waren wandelnde Gerippe. Haut und Knochen. Völlig ausgezehrt.«²⁷

Am erstaunlichsten ist vielleicht noch das Ausmaß, in dem sich die Mitglieder der Spezialeinheiten der Polizei – *Gesetzesdiener*, die sie doch faktisch waren – an den Besitztümern ihrer Opfer vergriffen haben. Sie stahlen und raubten alles, was sie in die Hände bekamen. Das geschah oftmals gemeinschaftlich. In Nimwegen ging Polizeichef van Dijk voran, wenn das Haus einer wohlhabenden jüdischen Familie geräumt wurde: Der Chef hatte dann die erste Wahl.²⁸ Sein Kollege Meijer in Apeldoorn tat genau das gleiche. In den Dossiers ist ständig die Rede von vollen Fahrradtaschen, von Schmuckstücken, die in Hosentaschen verschwanden, von großen Geldbeträgen, die nicht an den SD abgeführt, sondern untereinander verteilt wurden, von Wäschestapeln, von großen Mengen an Alkohol – die Liste der geraubten Güter ist endlos. Wohlgemerkt: Die Diebstähle erfolgten durch Polizeibeamte. Beim Diebesgut handelte es sich oftmals um wertvolle Gegenstände – schließlich waren nur mehr oder weniger wohlhabende Juden in der Lage, unterzutauchen, denn dafür benötigte man Geld und Beziehungen. Sie mussten

25 Vgl. ebd., S. 146.

26 Vgl. ebd.

27 Zitiert nach: SPARKS (wie Anm. 1.), S. 123.

28 Vgl. M.-C. VAN HINTUM/A.-M. MREIJEN, *Organisatie*, in: VAN LIEMPT/KOMPAGNIE (wie Anm. 1), S. 36f.

dieses Geld und diese Besitztümer beim Untertauchen oft mitnehmen, denn wem hätten sie diese Dinge zur Aufbewahrung geben sollen? Und sie bereiteten sich auf einen langwierigen Aufenthalt in der Illegalität vor, wo sie Gefahr liefen, in ihrer rechtlosen Lage ausgebeutet zu werden.

Die Judenjäger der Polizei wussten dies und nutzten das schamlos aus. Ein Amsterdamer Polizist wurde einmal von einem SD-Mitglied »hochgenommen« (wie das in diesen Kreisen heißt), das ihn des Diebstahls und des Raubes verdächtigte: Er hatte 3.000 Gulden in seinem Portemonnaie (das entspricht heute einem Wert von rund 18.000 Euro) – ziemlich viel für einen Hauptwachtmeister. Und die Ehefrau des Apeldoerner Judenjägers Johann Pelk hatte im Laufe des Jahres 1943 für jeden Tag der Woche eine andere Lederhandtasche, wie ein örtlicher Ladenbesitzer nach dem Krieg erklärte. Als ihr jüngstes Kind geboren wurde, verfügte sie über nicht weniger als drei Kinderwagen. All dies sind Kleinigkeiten – diese sind aber bezeichnend für die grenzenlose Raublust, die in den Spezialeinheiten herrschte.

Kriminelle Organisationen

Es ist kein Zweifel möglich: In den niederländischen Polizeidienststellen haben während der Besatzung kriminelle Organisationen gearbeitet. Der Auftrag, den sie von höherer Stelle bekommen hatten, ob das nun der Polizeichef oder der regionale SD war, konnte für sich betrachtet bereits als verbrecherisch gelten. Aber die Art und Weise, in der sie diesen Auftrag ausführten, erfüllt in jeder Hinsicht die Definition, die für kriminelle Organisationen gilt. Sie jagten ihre Opfer mit allen Mitteln, sie übertraten dabei alle denkbaren Rechtsvorschriften, sie raubten und stahlen, wo sie nur konnten, sie waren gewalträtig, sie misshandelten – und alles dies wurde, von einigen Ausnahmen abgesehen, von höherer Stelle gestattet, ja oftmals sogar stimuliert.

Aber die Deutschen ließen sich von den Polizisten nicht alles bieten: Recherchen in den mehr als zweihundert Strafakten zeigten, dass rund fünf Prozent von ihnen es in den Augen des SD zu bunt trieben und nicht länger gehalten werden konnten. Der Chef der Utrechter *Centrale Controle* wurde bei der Unterschlagung jüdischen Eigentums erwischt. Daraufhin fuhr ein Überfallwagen in seine Straße, er wurde entlassen und verurteilt.²⁹ In Apeldoorn wurden einmal alle Mitglieder der Spezialabteilung der Polizei suspendiert, weil sie sich jüdische Güter angeeignet hatten. Sogar der dort tätige Kommissar Meijer erhielt den Laufpass: Er wurde versetzt.

Die Schlussfolgerung ist klar: Die niederländischen Judenjäger waren mindestens so schlimm wie die deutschen, und in mancherlei Hinsicht vielleicht sogar schlimmer. Auf jeden Fall im Schnitt weniger diszipliniert und stärker dem Diebstahl und Raub zugeneigt. Zudem waren sie viel zahlreicher als die Deutschen. Es waren nicht viele deutsche SD-Leute nötig, um eine stattliche Zahl von Niederlän-

²⁹ Vgl. VAN DER Plicht (wie Anm. 15), S. 170.

den beschäftigt zu halten. Das ist eine wichtige Parallele zur *Colonne Henneicke*, mit der sich Deutsche kaum befassten: Für die ausführende Arbeit waren, gegen Bezahlung, genügend Niederländer zu finden. Die Nazispitze wusste insgesamt nur zu gut, dass sie die Drecksarbeit von einem Haufen Krimineller erledigen ließ, aber sie änderte ihre Taktik nicht, denn sie war ja effektiv. Das System führte zu einem stetigen Strom von Inhaftierten, und als fast keine untergetauchten Juden mehr zu finden waren, schalteten die Spezialeinheiten der Polizei ziemlich reibungslos auf die Jagd nach Angehörigen des Widerstands um – das war für den SD die nächste Priorität.³⁰

Charakteristika

Die Analyse der Akten lässt auch Rückschlüsse auf die Zusammensetzung der Gruppe der Judenjäger im Polizeidienst zu. Sie waren nicht sehr jung: Im Schnitt waren sie 1943, als die Judenjagd auf ihrem Höhepunkt war, 38 Jahre alt, und damit ein paar Jahre jünger als die Mitglieder der *Colonne Henneicke*. Sie waren erheblich besser ausgebildet als die Mitglieder der *Colonne*. Die Ursache dafür ist, dass in den meisten Fällen nach der Grundschule eine weiterführende Ausbildung erforderlich war, um Polizist werden zu dürfen. Fünfzehn Prozent hatten sogar einen Abschluss der *Hogere Burgerschool* (HBS). Ausgesprochen bemerkenswert ist, dass die überwiegende Mehrheit, nämlich 96 Prozent, Mitglied in einer oder mehreren nationalsozialistischen Organisationen war. Bei weitem die meisten (82%) waren Mitglied der NSB, der Rest war Mitglied der Rechtsfront (einer mit der NSB liierten Berufsorganisation für Angehörige des Justizsektors) und beachtlich viele gehörten auch der SS an. Auch bei der *Colonne* waren mehr als 80 Prozent der Aktiven Mitglied der NSB.³¹

Das führt zu einer unvermeidlichen Schlussfolgerung: Die NSB hatte als Organisation bei der Judenverfolgung keine spezifische Rolle – vielmehr gaben die Besatzer der NSB sogar am liebsten überhaupt keine Rolle, betrachteten sie als schlaffen, unzuverlässigen Partner. Das galt aber nicht für einzelne NSB-Angehörige. Die kamen den Besatzern gerade sehr gelegen. In den Reihen der NSB waren die treuesten Handlanger zu finden, die fanatischsten Antisemiten, die schonungslosesten Judenjäger – faktisch bildeten einzelne NSB-Mitglieder das Rückgrat der Operation zur Eliminierung der niederländischen Juden. Es ist schwer nachzuweisen, dass die Judenverfolgung in den Niederlanden ohne NSB-Mitglieder nicht gelungen wäre, aber es steht fest, dass die deutschen Besatzer es dann viel schwerer gehabt hätten, 107.000 Juden zu verhaften und zu deportieren und damit eine der effizientesten Operationen durchzuführen, die auf dem europäischen Kontinent stattgefunden haben.³²

30 Über die »Jagd auf den Widerstand« wird Anfang 2013 ein Buch erscheinen, das derzeit von derselben Untersuchungsgruppe erarbeitet wird, die sich mit der Judenjagd beschäftigt hat.

31 Vgl. VAN HINTUM/MREIJEN (wie Anm. 7).

32 Zur NSB siehe auch: T. POLLMANN, *Mussert en Co*, Amsterdam 2012.

Eine weitere Facette muss noch zur Sprache kommen: die Frage der Leitung. Auch hier gibt es eine klare Parallele zur *Colonne Henneicke*. Die Effektivität jener Organisation hing sicherlich mit der fanatischen, oftmals mitleidlosen Führung Wim Henneickes und seines mitarbeitenden Chefs Willem Briedé zusammen.³³ Sie hatten Autorität und stachelten ihre Untergebenen zu großer Aktivität an. Kehrete ein Zweiergespann ohne Verhafteten in die Dienststelle zurück, kam vom Chef unweigerlich die Frage, ob man im Kino gewesen sei. Auch bei den Spezialeinheiten der Polizei gibt es einen klaren Zusammenhang zwischen dem Stil des Anführers und der Atmosphäre in der Abteilung. Besonders Dienststellenleiter wie Kaper (Amsterdam), Kaptein (Den Haag), Meijer (Apeldoorn) und Verstappen (Nimwegen) übten großen Druck auf ihre Untergebenen aus und trieben sie zu maßlosem Einsatz an. Ihr Beispiel fand Nachahmer, wie das so oft bei Anführern der Fall ist. Die Spezialabteilung in Den Haag übernahm von Kaptein (»Das Judenfangen wurde für ihn zu einer wahren Leidenschaft«, sagte der Ankläger in seinem Prozess) den Einsatz exzessiver Gewalt; die Untergebenen Meijers in Apeldoorn ahmten ihn in ihren Raubzügen nach. So funktionierte nun einmal das nationalsozialistische System, das auf dem Führerprinzip beruhte. Dort, wo die Nationalsozialisten demonstrativ den fanatischsten Polizeichef hinstellten, forderte die Jagd auf untergetauchte Juden die meisten Opfer.

Schlussbetrachtung

Hinsichtlich der strafrechtlichen Verfolgung nach dem Krieg gibt es doch einen beträchtlichen Unterschied in der Art und Weise, wie die Mitglieder der *Colonne Henneicke* und die der Spezialeinheiten der Polizei behandelt wurden. Das hängt zum Teil mit den Eigenarten der Verfahren zusammen: Die *Colonne Henneicke* ist durch ein Sondergericht in Amsterdam abgeurteilt worden. Dort befasste sich eine einzelne Strafkammer mit dieser Gruppe, und alle Fälle wurden von einem einzigen Ankläger vorgetragen. Das bedeutete eine nahezu perfekte Form der Konsequenz in den Anklagen und auch in den Urteilen – alle Fälle konnten jeweils mit den anderen verglichen werden. Dabei stehen die strengen Urteile in scharfem Kontrast zu den großzügigen Begnadigungen, die man dann gewährte: Von den sechzehn unwiderruflichen Todesurteilen für Mitglieder der *Colonne Henneicke* sind nur zwei vollstreckt worden.³⁴

Bei den anderen Gerichten, die die Polizeibeamten aburteilen mussten, war von Einheitlichkeit oft kaum die Rede. Das führte bei den Strafforderungen und den Urteilen zu einer erheblichen Bandbreite. Es scheint so, als habe es sich der *Bijzondere Raad van Cassatie* (Sonderrevisionsgericht) zur Aufgabe gemacht, bei der Bestrafung ein gewisses Gleichgewicht wiederherzustellen. In dieser Kategorie

33 Vgl. A. VAN LIEMPT (wie Anm. 4), S. IIIff.

34 Vgl. ebd., S. 283–286.

ist es allerdings zu viel mehr Exekutionen gekommen: 34 Polizisten wurden zum Tode verurteilt, elf dieser Urteile vollstreckt.³⁵

Die Ergebnisse der Untersuchungen über das Verhalten der Spezialeinheiten der Polizei werfen einen dunklen Schatten auf die niederländische Polizei in der Besatzungszeit. Dennoch ist es nicht gerecht, jedem einzelnen Polizeibeamten eine Mitschuld an der Judenverfolgung in die Schuhe zu schieben. Dieser Beitrag befasst sich mit den Menschen, die voll und ganz mitarbeiteten und manchmal die deutschen Nazis noch an Fanatismus übertrafen. Die meisten Polizisten aber taten das, was auch die übrigen Niederländer taten: Sie wollten vor allem überleben, versuchten sich den Unannehmlichkeiten zu entziehen, guckten in die andere Richtung oder versuchten, auf ihre eigene Art und Weise und innerhalb ihrer Möglichkeiten, anderen Menschen zu helfen und den Deutschen gelegentlich Steine in den Weg zu legen.

Ein kleiner Teil der Polizisten hatte Prinzipien und war heldenhaft. Fünf Utrechter Polizisten verweigerten beispielsweise den Befehl, Juden abzuholen. Sie mussten untertauchen, um harten Strafen zu entgehen.³⁶ In Amsterdam wurde Jan van den Oever – erst 65 Jahre später – zum Symbol für die Weigerung der Polizei, an der Judenverfolgung mitzuarbeiten.³⁷ Dieser Inspektor erhielt im September 1942 den Auftrag, eine Judenrazzia zu leiten. Er hatte zuvor während einer heftigen Diskussion mit Kollegen auf dem Sportplatz angekündigt, dass er dies prinzipiell nicht tun werde. Als er den Befehl – trotz des Drängens vieler Kollegen, keine Schwierigkeiten zu verursachen – dann auch wirklich verweigerte, wurde er umgehend entlassen. Polizeipräsident Tulp schrieb nach Den Haag, van den Oever habe sich »aufgrund religiöser Bedenken geweigert, an einem ihm befohlenen Dienst zur Verhaftung von Juden, die Arbeitsdienst leisten sollten, teilzunehmen.« Van den Oever war aber eine Ausnahme. Sein Verhalten steht in scharfem Gegensatz zu dem seines Kollegen Marinus Verstappen in Nimwegen. Dieser war völlig davon überzeugt, dass er seine Aufgabe erfüllen müsse. Nach dem Krieg erklärte er, dass »untergetauchte Juden, die unter falschem Namen weiterlebten und demnach im Besitz eines falschen Ausweises waren, sich der Urkundenfälschung und damit eines klaren kriminellen Delikts schuldig machten.«³⁸ Er war dann auch höchst empört, dass er für sein Verhalten zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt wurde.

35 Vgl. C. WILLERS, *Berechtiging*, in: VAN LIEMPT/KOMPAGNIE (wie Anm. 1), S. 277ff.

36 Vgl. A. VERNOOIJ, *Grenzen aan gehoorzaamheid; Houding en gedrag van de Utrechtse politie tijdens de Duitse bezetting*, Utrecht 1985.

37 Vgl. G. MEERSHOEK, *Bevolen dienst geweigerd. Jan van den Oever, zijn geweten en de grenzen van het aanvaardbare in politiedienst*, Amsterdam 2008.

38 Zitiert nach: J. KOMPAGNIE/A. VAN LIEMPT, *Jodenjacht*, in: dies. (wie Anm.1), S. 13.